

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

8 (24.2.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören zweide.

Im Nächstigen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe!

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und im
Buchhandel (Commission
von Carl F. Trübner in
Straßburg i. E.) 55 Pf.
Passende Anzeigen: Die
Rompareille's Zeile oder
deren Raum 50 Pf.

Nr. 8.

Straßburg im Elsaß,

24. Februar 1878.

Zur Papstwahl.

„Wir haben einen Papst,“ können die Katholiken wieder sagen. Auch dieses Mal hat die Wahl nur kurz gedauert. Cardinal Joachim Pecci ist aus derselben als Kirchenoberhaupt hervorgegangen. Er ist ein Italiener, am 2. März 1810 geboren und hat den Namen Leo XIII. angenommen. Näheres über dieses wichtige Ereigniß später! Welche hohe Würde die katholische Kirche den Päpsten beilegt, zeigen unter Anderem die Worte, welche bei deren Krönung gesprochen zu werden pflegen. Der erste Cardinaldiakon sagt zu dem Papste, indem er ihm die Tiara aufsetzt: „Nimm die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß du Vater der Fürsten

und Könige bist, Herrscher des Erdkreises, Stellvertreter unseres Heilandes Jesu Christi, dem Ehre und Ruhm gebührt in die Jahrhunderte der Jahrhunderte. Amen.“



Päpstliche Tiara oder dreifache Krone.

(In unserer Abbildung ruht dieselbe auf dem Messbuch, über das noch die „Stola“ gelegt ist.)

Ueber die Bedeutung der drei Kronen in der Tiara sind die Meinungen getheilt. Manche sehen darin eine Hinweisung auf die streitende, leidende und triumphirende Kirche, Andere ein Zeichen der Herrschaft des Papstes über die weltliche, die geistliche Macht und über alle geistliche und weltliche Obrigkeit. Anfangs trugen die Päpste nur eine gewöhnliche Bischofsmütze, später eine einfache und erst seit der Zeit ums Jahr 1300 die dreifache Krone.

König Humbert von Italien und seine Gemahlin.

In demselben Tage, an welchem der verstorbene König von Italien, Victor Emanuel, das Licht der Welt erblickte, am 14. März, ist auch sein Sohn, der jetzige König Humbert I., geboren (Victor Emanuel im Jahre 1820, Humbert 1844).

Seine Mutter, Adelheid, Tochter des Erzherzogs Rainer von Oesterreich, verlor er, als er noch nicht 11 Jahre alt war (Sie starb am 20. Januar 1855). Schon frühe führte ihn sein Vater in das öffentliche Leben ein, nahm ihn z. B., als im Jahre 1859 Krieg gegen Oesterreich ausbrach, zum Heere mit. Im 1866er Feldzuge befehligte er bereits — mit dem Range eines Generalleutenants — eine Division.

Am 22. April 1868 verheiratete er sich mit Margaretha von Savoyen. Dieselbe ist am 20. November 1851 geboren als Tochter des (1855 verstorbenen) Prinzen Ferdinand von Savoyen, Herzogs von Genua (Bruders des Königs Victor Emanuel) und der Prinzessin Elisabeth von Sachsen, einer Tochter des ver-

storbenen Königs Johann von Sachsen. Ehe Rom Hauptstadt des Königreichs Italien wurde, lebte Humbert mit seiner Gemahlin in Neapel; dort wurde ihnen am 11. November 1869 ein Söhnchen geschenkt, der nunmehrige Kronprinz Victor Emanuel.

Der am 9. Januar d. J. unerwartet schnell erfolgte Tod seines Vaters führte ihn auf den Thron des schönen Italiens. Am 19. Januar leistete er vor den Mitgliedern des Parlaments den Eid auf die Verfassung. Derselbe lautete: „In Gegenwart Gottes schwöre ich, die Verfassung treu zu beobachten, die königliche Macht nur kraft und in Gemäßheit der Gesetze auszuüben, Jedem nach seinem Rechte volle und genaue Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen, und in jeder Sache einzig und allein dem Interesse, dem Wohlergehen und der Ehre der Nation gemäß zu handeln.“

Gleich am Beginne seiner Regierung konnte er wahrnehmen, daß das Volk ihm mit großer Liebe entgegenkam. Wie mußte er sich schon dadurch gehoben fühlen,

daß, wie er kurz nach seiner Eidesleistung in einer Ansprache an die Abgeordneten sagte, das Andenken an seinen Vater „aus allen italienischen Familien eine einzige machte!“

Der Feierlichkeit im Abgeordnetenhaus wohnte auf seinen ausdrücklichen Wunsch der mit ihm innig befreundete deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. Derselbe war nach Rom gekommen, um die herzliche Theilnahme seines Vaters und des deutschen Volkes an dem Hinscheiden Victor Emanuels auszudrücken. Seine ritterliche Gestalt, sein gewinnendes Auftreten, sein ruhmvoller Name hatten ihn bei den Römern zu einem besonders lieben Gast ihrer Stadt gemacht; mit lautem Hochrufen, mit dem Ausdruck herzlicher Freude wurde er von ihnen schon bei seiner Ankunft begrüßt.

Als die königliche Familie nach der Eidesleistung in den Quirinal zurückgekehrt war, sammelte sich vor dem Palaste eine große Menge Volks, welches sie sehen wollte. Der König erschien unter vieltausendstimmigem Jauchzen der Anwesenden mit seiner Gemahlin auf dem Balkon. Beide zichen sich nach einer Weile wieder zurück. Auf's Neue gibt sich das Verlangen kund, sie möchten sich nochmals zeigen. Sie willfahren demselben. Nun tritt auch der deutsche Kronprinz heraus, nimmt den kleinen Königssohn auf die Arme, drückt ihn an sein Herz, küßt ihn und zeigt ihn dem Volke. Wer vermag den Jubel zu schildern, in den die Römer nun ausbrachen? Es war ein so hinreißender Auftritt, daß noch lange nachher davon gesprochen, in Zeitungen darüber berichtet wurde. Der Erbe des deutschen Kaiserthrons, der sich im Kreise seiner eigenen blühenden Kinderschaar so wohl fühlt, herzt Italiens Kronprinzen und zeigt ihn dem Volke! In der That ein Bild zum Malen schön, wohl geeignet, in jedem Deutschen, der sein Vaterland lieb hat, den Wunsch zu wecken, es möge von guter Vorbedeutung dafür sein, daß die beiden Völker, Italiener und Deutsche, deren jedes nach jahrhundertelangem vergeblichem Mühen erst vor wenigen

Jahren das heißersehnte Ziel der Einigung seiner Stämme erreichte, stets im Frieden mit einander leben als Glieder einer durch die Sprache zwar getrennten aber durch innere Eintracht verbundenen Familie.

Ehe der deutsche Kronprinz Italien verließ, telegraphirte er am 20. Januar an König Humbert: „Bevor ich die Grenze überschreite, erlebe ich jegliches Wohlsein auf Dich, auf Margaretha und auf Italien herab. Ich bete für Dein Reich zur Vorsehung. Sei unarmt von Deinem Bruder Friedrich Wilhelm.“

König Humbert wird als ein feingebildeter, ernster, ziemlich schweigsamer Mann geschildert; in seiner Rede im italienischen Abgeordnetenhaus sprach er den Regierungsgrundsatz aus, „daß die gewissenhafte Achtung freier Einrichtungen der sicherste Schutz gegen alle Gefahren sei, und daß die Aufrichtigkeit der Gedanken und die Einigkeit in der Liebe zum Vaterlande sicherlich die Stützen seien, welche er auf dem schwierigen Wege finden werde, den sie gemeinsam zurückzulegen hätten.“ Seine Gemahlin genoß eine sehr gute Erziehung; es werden an ihr gewinnende Anmuth, bezaubernde Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit gegen Jedermann gerühmt. In einer Schilderung der Gesellschaftsabende, welche sie als Kronprinzessin im Quirinal abhielt, heißt es: „Der Ton, der bei diesen Zusammenkünften herrscht, ist ein durchaus ungezwungener. Man lacht und scherzt, als wäre man bei guten Bekannten, und die Kronprinzessin selbst stimmt freudig in den heiteren Ton ein. Auch bei den großen Hoffestlichkeiten, wo ihr die Pflicht obliegt, mit Victor Emanuel gemeinsam das königliche Haus zu vertreten, waltet sie ihres Amtes mit gleicher Liebenswürdigkeit.“

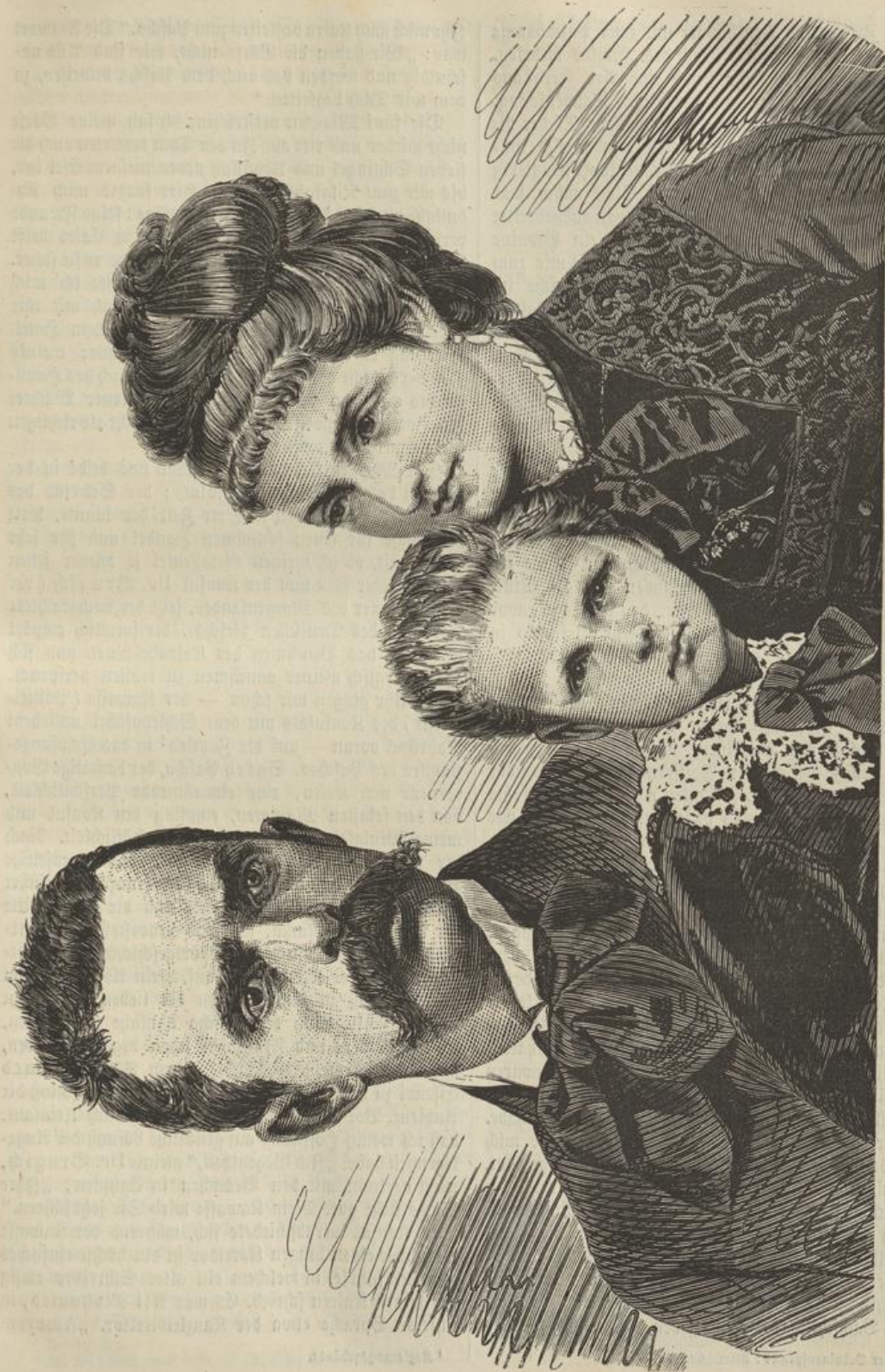
In seinem häuslichen Leben hat Victor Emanuel leider Vielen großen Anstoß gegeben; es ist daher um so erfreulicher, von der Familie seines Sohnes so Angenehmes berichten und einen segensreichen Einfluß auf das Volk von ihr hoffen zu dürfen.

Ein Abenteuer bei den Pyramiden.

Die nachstehende einfache Erzählung eines Erlebnisses in dem Beduinendörlein Kasra bei den Pyramiden von Gizah gewährt vielleicht nur dadurch ein allgemeines Interesse, daß wortgetreu Alles so erlebt wurde, wie ich es niederschrieb. Sie gibt einen Einblick in das gegenwärtige Leben und Treiben in Egypten. Auch das vortreffliche Reisehandbuch Vädikers, auf das ich hier als den besten Führer in Egypten verweise, kennt die Kasrabeduinien als ein zudringliches und habgieriges Gefindel. Es mag diesem Reisenden und anderen Deutschen, welche schon Kairo besichtigt haben, zur Belustigung dienen, mein Abenteuer kennen zu lernen und die wohl verdiente Züchtigung, welche diese Beduinien durch die dankenswerthe Bemühung des damaligen preussischen Consuls Dr. Brugsch erfahren haben. Durch den täglichen Fremdenbesuch verwöhnt und entartet, haben die am Saume der Wüste sitzenden

Nil-Beduinien nichts gemein mit den wohlstandigen freien Söhnen der eigentlichen Wüste.

Es war am 21. Dezember 1864, als ich, in der Frühe von Kairo weggeritten, einen gemüthreichen Tag Angesichts der Pharaonengräber verbrachte und mich in die Geologie des Pyramidenfeldes, des Sphinx-Felsens und der vielartigen Bausteine der alten ägyptischen Denkmale vertiefte. Ein schmucker Araber, mit Namen Abdullah, der leidlich französisch sprach, führte mich und trug mein Petrefaktenetz (Petrefakten = Versteinerungen), das von Stunde zu Stunde bedenklich an Gewicht zunahm. Als die Schatten länger wurden, dachte ich an den Ausbruch und gab meinem Felsjungen das Zeichen, sich bereit zu halten. Abdullah erhielt seinen reichlichen Tagelohn und lud mich zum Abschied ein, noch Caffee in seinem „Haus“ zu nehmen. Eigentlich war sein Haus ein ummauerter Hofraum, in



König Humbert von Italien, geboren den 14. März 1844, vermählt den 22. April 1868 mit Prinzessin Margaretha von Savoyen, regiert seit dem 9. Januar 1878.
Sein Sohn Victor Emanuel, geboren den 11. November 1869.

dem sich Ziegen und Truthühner um zwei Palmbäume drückten, deren Kronen das Dach des Hauses bildeten. Im Hintergrund des Hofes stand eine Art Herd aus Lehm gebaut und der unvermeidliche Taubenschlag. Daneben stellten aufgehängte baumwollene Tücher die Familienstube vor, in welcher nackte Kinder sich umtrieben und aus welcher verhüllte Frauenköpfe neugierig hervorlugten. Der Saal, in dem ich Platz nahm, war eine Bastmatte, die unter einer der Palmen ausgebreitet war. Kaum hatte ich mich gesetzt, so trat ein Beduine um den andern mit „Antikiti“¹ ein, die sie mir zum Kauf anboten. Schließlich waren sieben Bursche im Haus. Ich kaufte einige Kleinigkeiten, ein Malabastergeschälchen und einige griechische Münzen, etliche Franken dafür zahlend, die ich meinem Geldtäschchen entnahm. Schließlich brachte mir Abdullah noch seinen allerliebsten 4jährigen braunen Jungen, dem ich gleichfalls eine Kleinigkeit aus der Börse schenkte. Eine Minute später stand ich auf, um wegzureiten, griff gewohnheitsmäßig an meine Beinleider und fand, daß meine Börse mir fehlte.

Hatte ich sie bei dem unbequemen Hocken auf der Matte neben die Tasche geschoben oder wurde sie mir hinterrücks aus derselben gezogen? Ich habe es nie erfahren. In der Börse aber befanden sich 49 Stück Napoleons, ein Türkis um 20 Fr., den ich Tags zuvor in Kairo erkaufte hatte, neben einigem Kleingeld in Silber; des Kupfergeldes war ich den Tag über losgeworden.

Meine Bestürzung über den Verlust des Geldes war ebenso groß als meine Enttäuschung über die Schändlichkeit der Beduinen, welche die erste jedem Araber heilige Pflicht der Gastfreundschaft so schände verletzten. Den letzteren Gefühlsluft machend, faßte ich Abdullah am Arm und hielt ihm die Schande vor Augen, die über ihn kommen werde, wenn er dulde, daß man den Gast in seinem Hause bestehle. Ob mich die Schlingel verstanden, weiß ich nicht, ich sah nur, daß eine wirklich malerische Komödie nunmehr von ihnen aufgeführt ward. Sie wollten mich überzeugen, daß durch einen bösen Zauber die Geldtasche verschwunden sei; denn bei keinem unter ihnen befände sie sich. Deß zum Beweis rissen sie ihre braunen Ueberkleider ab, legten sie vor mich nieder und zeigten sich in einem Kostüm, in dem es allerdings schwer gehalten hätte einen Geldbeutel zu verstecken. Dazu schwuren Alle mit den Geberden des Kopfabschneidens bei Allah dem Allwissenden, daß keiner von ihnen das Geld habe. Es war eine Lage, die trotz ihrer Mißlichkeit für mich vom höchsten Reize war. An den Palmbaum angelehnt, vor mir ein Haufen brauner Mäntel, um mich die halbnackten sieben Araber, hatte ich meine Ruhe vollständig gewonnen. Ich nahm meine Uhr in die Hand und erklärte langsam und verständlich, von Geberden begleitet: „In fünf Minuten reite ich fort; wenn ich bis dahin meine Börse wieder habe, werde ich Euch ein großes Bachschisch (Geschenk) geben, wenn nicht, so müßt

¹ In der Beduinen Sprache: Altertümer.

Ihr mich nach Kairo begleiten zum Pascha.“ Die Antwort war: „Wir haben die Börse nicht, wir sind Alle unschuldig und werden das auch dem Pascha beweisen, zu dem wir Dich begleiten.“

Die fünf Minuten verstrichen; ich sah meine Börse nicht wieder und ritt ab. In der That trotzteten auch die sieben Schlingel und Abdullah neben meinem Esel her, bis wir zum Nilgraben kamen. Hier fragte mich Abdullah, ob seine Person mir nicht genüge: seine Freunde verlangen nach Haus, ihre Anwesenheit in Cairo helfe doch nichts; wenn man sie brauche, so finde er sie sicher. Der Richtigkeit dieses Beweisgrundes konnte ich mich nicht verschließen, somit setzte nur Abdullah mit mir über den Nil und begleitete mich nach meinem Hotel. Hier lag er die Nacht über vor der Thüre meines Zimmers, nicht ohne mehrfachen Widerspruch des Hausnechts aus dem Nubierland, der als treuer Wächter des Hotels den zweifelhaften Gefellen nicht als richtigen Gast anerkennen wollte.

Der Morgen sah um 8 Uhr schon uns beide in der Kanzlei des preussischen Konsulats; der Sekretär des Konsulats, den ich von früherer Zeit her kannte, hielt die Sache für einen schlimmen Handel und für sehr zweifelhaft, ob ich meinen Geldbeutel je wieder sehen werde. Ueber dem kam der Konsul Dr. Brugsch (der große Kenner des Morgenlandes, jetzt der hochgeachtete Vertreter des Deutschen Reichs), der förmlich empört war über das Benehmen der Kasrabaduinen und sich ganz energisch meiner annehmen zu wollen versprach. Um 9 Uhr gingen wir schon — der Kawasse (Polizeisoldat) des Konsulats mit dem Schlepssäbel und dem Rohrstock voran — auf die Zaptieh¹ in das Empfangszimmer des Paschas. Saleh Pascha, der damalige Gouverneur von Kairo, eine einnehmende Persönlichkeit, von den feinsten Manieren, empfing den Konsul und meine Wenigkeit mit ausgezeichneter Höflichkeit. Nach der einleitenden Unterhaltung über das gegenseitige Wohlbefinden kam das Gespräch (das französisch geführt wurde) auf den Süßwasserkanal und die Fortschritte der Arbeiten am Kanal, auf das bevorstehende Wettrennen, auf Pferdezuucht und Sportgeschichten. Gelegentlich forderte der Konsul mich auf, mein Abenteuer vom gestrigen Tag zu schildern. In der liebenswürdigsten Weise erzählte dann der Pascha ähnliche Geschichten, die Engländern und Franzosen schon begegnet wären, und bat mich meine Geschichte seinem Ali Mehamed Effendi zu wiederholen. Caffee und Tschibuk beschloß die Audienz. Vor der Thüre äußerte ich ziemlich kleinlaut, daß ich wenig Hoffnung auf glückliche Lösung der Angelegenheit habe. „Im Gegentheil,“ meinte Dr. Brugsch, wohl vertraut mit den Bräuchen in Egypten, „Ihre Sache steht gut. Mein Kawasse wird Sie jetzt führen.“ Der Konsul verabschiedete sich, während der Kawasse mich über einen langen Korridor in ein höchst einfaches Zimmer führte, in welchem ein alter Schreiber emsig auf seinen Knien schrieb. Es war Ali Mehamed, in unserer Sprache etwa der Kanzleidirektor. „Asseyez-

¹ Regierungsgebäude.

vous!" (französisch = Setzen Sie sich), sagte er, und schrieb weiter. Nach einer Viertelstunde wurde ich unruhig und stand auf. Ein neues „Asseyez-vous!" und — er schrieb weiter. Eine neue Viertelstunde verging, in der mich nur das Gefrösel des Kohrs unterhielt, das mit staunenswerther Schnelligkeit bergauf über lange Papierstreifen lief. Mich verzehrte fast die Ungeduld. Endlich war der Streifen vollgeschrieben; ich hoffte auf das erste Verhör. Statt dessen nahm er das neueste Zeitungsblatt des Egypto, fing vom Wettrennen an, das am 5. Januar stattfinden werde, von einem Schimmel, der vorausichtlich gewinne und von anderen Tagesneuigkeiten. Mich nach meinem Anliegen zu fragen, kam ihm gar nicht in den Sinn. Da trat eine neue Person auf, ein junger Mann, der sich mir als Elias Effendi vorstellte und den Auftrag habe, mich nach Kasra zu begleiten. Er sprach fließend französisch, ein bewundernswürdig praktischer Mann; denn seine erste Frage war, ob ich schon gefrühstückt habe. Ich sei noch nüchtern, war meine Antwort, und wäre erfreut, wenn er mit mir in Shepards Hotel frühstücken würde. Unterwegs erzählte mir Elias, er sei Grieche, in Rumelien geboren, in Konstantinopel Dragoman¹ gewesen und spreche griechisch, türkisch, arabisch, italienisch, französisch und englisch, nur deutsch und russisch verstehe er nicht. Im Hotel antwortete er auf meine Frage was er zu essen wünsche: «Je suis chrétien, Monsieur, je mange du jambon et je prends du vin!»² Hoffentlich wird dein Christenthum auch noch in Anderem bestehen, als im Schinkenessen und Weintrinken, dachte ich und bestellte beim Kellner eine solide Grundlage für den schweren Tag, der mir bevorstand. Der Kawaffe des Effendi und der preussische Kawaffe, der mir beigegeben war, speisten an einem eigenen Tisch. Abdullah aber war vor der Thüre verschwunden: mir wollte das bedenklich erscheinen, aber der Effendi sagte beruhigt, es sei bereits dafür gesorgt, daß er und mein Eselsjunge von gestern anwesend sein werden in Gizeh, in dessen Gerichtsbarkeit Kasra sich befinde.

Dorthin fuhren wir, ließen den Wagen an der Nilfähre und setzten nach Gizeh über. Im Regierungsgebäude des Mudirs (Bezirksrichters) spielte nunmehr der nächste Akt des Schauspiels. Anwesende Personen waren der Mudir Bey, ein Mann von achtunggebietender Würde, ein Schreiber, der Papierwische voll schrieb und mir auffiel durch seinen Gesichtskrampf; denn noch nie sah ich Jemand ernsthafter Weise solche tollen Grimassen schneiden wie diesen Schreiber. Auf den Bänken an der Wand links vom Eingang hockten sechs unendlich würdige alte Moslims mit langen schneeweißen Bärten; keine Muskel bewegte sich in ihren ernsthaften Gesichtern. Es waren wohl Schöffen. Neben der Thüre sah ich zu meiner Ueberraschung Abdullah und meinen Eselsjungen auf der einen, einige jüngere Beamten und die Kawaffen auf der andern Seite. Mir und Elias war der Platz rechts vom Eingang an der Seite des Mudirs angewiesen. Feierlicher Kaffee und

¹ Dolmetscher.

² Ich bin Christ, mein Herr, ich esse Schinken und nehme Wein.

Tschibuk bildete den Anfang der Gerichtsverhandlung. Von dieser selbst, die etwa 20 Minuten gewährt haben mag, weiß ich leider gar nichts zu berichten, da ich kein Wort davon verstand. Zuerst erzählte ich die Geschichte, die Elias Effendi sofort übersetzte, hernach ward der Eselsjunge gehört, dann Abdullah, ab und zu wieder ich. Endlich sah ich Abdullah den Saal verlassen, etwas niedergeschlagen, wie mir dünkte, dann folgten wir. Von Elias hörte ich, wir müßten nach Kasra reiten an Ort und Stelle der That, der Mudir habe den weisen Spruch gethan: „Abdullah! bei Dir ging das Geld verloren, bei Dir wird man's finden!" Vor der Thüre ging's lebhaft zu. Man rief nach Eseln; unsere Gesellschaft vergrößerte sich noch um die Beamten von Gizeh und einen neuen Kawaffen. Nach vielem Geschrei der Esel und der Eselsjungen, nach neuem Caffee und Cigaretten, die der Gizeher Effendi darbot, ging es 9 Mann hoch auf 9 Eseln von 9 Eselsjungen gefolgt im Galopp auf dem schon bekannten Wege nach Kasra vor Abdullahs Haus. Kein Mensch ließ sich blicken im Dorf, nur scheue Gestalten sah man in der Ferne hinter den Palmbäumen huschen. Die Kawaffen von Gizeh entfernten sich und bereiteten das nun rasch sich entwickelnde neue Schauspiel vor, das in Abdullahs Hofraum genau an derselben Stelle sich abwickelte, an der Tags zuvor das Geld verloren gegangen war.

Mittler Weile füllte sich der Hofraum. Der Schech von Kasra erschien mit den bekanntesten 7 Beduinen. Eine Gruppe, die man sich malerischer nicht denken kann, bildete sich; auf der Matte unter dem Palmbaum neben dem schwäbischen Professor Elias Effendi zur Linken. Rechts der preussische Kawaffe, neben Elias der Effendi von Gizeh und sein Kollege, der Schech von Kasra, und die Kawaffen von Kairo und Gizeh, alle hochend mit überschlagenen Beinen, uns gegenüber im Sande kauend die Beduinen. Im Hintergrund Esel, Ziegen, Hühner, Tauben, Kinder, die Mauer von Kindern des Dorfs besetzt, zwischen denen verhüllte Weiberköpfe neugierig dem Vorgang zuschauten. Zubringliche Männer, die im Hofraum Galerie bilden wollten, wurden von den Kawaffen hinausgeprügelt. Der Sphinx und Cheops sahen in stummem Ernst auf das entartete Geschlecht zu ihren Füßen nieder.

Von der ganzen mit der größten Lebhaftigkeit geführten Verhandlung verstand ich leider keine Silbe. Aus Ton und Geberden der Sprecher ahnte ich nur den Sinn der gesprochenen Worte. Schon nach 5 Minuten war das Zwiegespräch zwischen Untersuchungsrichter und Beklagten außerordentlich lebhaft, dann wurde es wieder ruhiger, bald frug der von Gizeh, bald der von Kairo. Auf das Kreuzfeuer der Beamten blieben die stets schlagfertigen Beduinen nichts schuldig, und so konnte es nicht fehlen, daß nach kurzer Zeit ein Gewirr der Fragen und Antworten entstand, dem man selbst der Sprache kundig nicht folgen konnte. Eine halbe Stunde lang brandete so das Meer der arabischen Stimmen; das Geschrei mehrte sich: es schien, als würde einer der Beduinen von dem Andern der That

bezüglich; denn Aller Augen richteten sich auf ihn. Was er wohl geantwortet hat? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß der Effendi von Gizah aufschellte und mit seiner Reitpeitsche von Nilpferdhaut dem betreffenden Beduinen einen Hieb über Kopf und Schulter gab. Im selben Augenblick schnellten auch die Kawaffen auf und prügelten mit ihren Rohrstöcken den armen Kerl tüchtig durch. In Betreff der Körpertheile waren sie nicht wählerisch. Die Hiebe saßen, wie sich's traf, wobei ich zum ersten Mal Gelegenheit hatte die Vorzüge des Turbans für dessen Träger schätzen zu lernen.

Die Hiebe hatten unter der Versammlung etwa die gleiche Wirkung wie eine Präsidentenglocke in Deutschland. Es ward auf einmal wieder ruhig und blieb eine Zeit lang ruhig: doch stand es keine 10 Minuten an, so ging der alte Lärm wieder los. Wieder wurde ein Einzelner ins besondere Verhör genommen und wieder schnellte der Effendi mit seiner Reitpeitsche auf und folgten die Kawaffen mit den Rohrstöcken. Nummer zwei hatte seine Hiebe. Ich gestehe, mir war's nicht recht wohl bei der Sache und äußerte mich meinem Effendi gegenüber, ob denn das landesüblich sei, in dieser Weise zu verfahren. «Ah! antwortete er, es gens veulent être battus, sans cela ça ne va pas!»¹ Auf's Neue wieder einige Ruhe, auf's Neue wieder der Lärm. Nach 5 Minuten hatte Nummer drei seinen Theil. Mit Spannung sah ich dem Ende entgegen, das, meiner Rechnung nach, in 4 Mal 5 Minuten zu kommen hatte. Da änderte sich plötzlich die Scene.

Es war halb 5 Uhr, als athemlos eine neue Person auftrat und Abdullah's Bruder, der vielen Reisenden wohl bekannte Abu Chenap², in den Hof stürzte, einen Brief hoch in der Hand haltend, den er mir reichte. Er war deutsch an mich adressirt und enthielt die Worte: „Soeben bringt mir ein Beduine Ihre Börse, angeblich gefunden. Lassen Sie alles Weitere gehen. Brugsch.“

Athemlose Stille, bis ich den Inhalt gelesen, und Elias Effendi überfetzt hatte. Erst als dieser arabisch den Inhalt dem Effendi von Gizah mitgetheilt, brach ein unbeschreiblicher Lärm los, mich vollständig überraschend, fast erschreckend. Sämmtliche Weiber und Kinder hinter dem Hofraum und auf demselben fingen wie mit Einem Schlag an, in den höchst möglichen menschlichen Tönen ein Lululululu... zu trillern. Diese Triller schwirrten in fabelhafter Geschwindigkeit in der Luft. Von mehr als hundert Kehlen ausgestoßen, war die Wirkung unbeschreiblich. In selbem Augenblick sprangen auch Abdullah und seine Sieben auf, umfaßten meine Knie und Hände, sie küßend und drückend, und riefen fragend: „Moskje kontent?“³ Und als ich huldvoll antwortete: „Oui, Messieurs, je suis content,“⁴ da brach der Jubel der Weiber und Kinder auf's Neue los und wollte gar kein Ende nehmen. Die

¹ Ah! diese Leute wollen geschlagen sein, ohne das geht es nicht!

² Sprich Abu Schnap.

³ Der Herr zufrieden?

⁴ Ja, meine Herren, ich bin zufrieden.

Beklagten aber, die geprügelten sowohl als die ungeprügelten, versicherten mich auf's Neue immer ihrer Freundschaft und Treue.

„Unser Geschäft ist beendet“, sagte der Effendi. Ich dachte, wir können jetzt gehen und wollte aufbrechen. Da ließ mir Abdullah durch Elias Effendi sagen, ich werde ihm doch die Schande nicht zufügen vor dem Pascha, dem Konsul und allen den anwesenden Herren, und sein Haus verlassen, ohne Gastfreundschaft genossen zu haben; er lade die ganze Gesellschaft zu sich. In der That sah ich auch, wie im Hintergrund ein prachtvoller Truthahn schon blutete und die Kinder nach Hühnern hujachten. Vom Herd aber stieg Rauch auf und sah ich die verhüllten Frauengestalten in der emsigsten Thätigkeit. Der letzte Akt, der Akt der allgemeinen Veröhnung, folgt nun zum Schlusse.

Begleitet von Abu Chenap, dem „reblischen“ Finder meines Geldes, bummelte ich während der nächsten Stunde, in welcher das Mahl bereitet wurde, hinaus zum Sphinx und dem Pyramidenfeld, sah der untergehenden Sonne zu und ließ die fünf Jahrtausende auch auf mich niederblicken. Der Gedanke, daß zu dieser Sphinx und zu dieser Pyramide schon Moses aufschaute und Alexander der Große, daß sie die ganze Weltgeschichte erlebt haben und wie der Dichter von Bagdad singt, die „Zeit sich vor ihnen fürchtet“, ward zu stillen Träumen, in denen mein eigenes Leben mir vor der Seele vorüber zog und die Bilder meiner Lieben in der Heimath mir vor's Auge traten. Vor Allem war es das theure Bild einer Verkärten, einst der Blüthe und Wonne meines Lebens, das haften blieb. Die Nacht war indessen hereingebrochen, ward aber durch den Silberschein des nächsten vollen Mondes erhellt, dazu die reine, erfrischende Luft der Wüste und eine behagliche Temperatur, die nach den Erlebnissen dieses Tags zum Schlaf im Freien einlud.

Abu Chenap weckte mich aus meinen Träumen. „Das Essen sei fertig.“ Farbige Lampions waren an Abdullah's Thüre aufgehängt, an der Mauer und einem an den Palmbaum gebundenen Querholz. Abdullah's Vater, ein Greis mit silberweißem Bart, erschien mit einer blank glänzenden Messingschüssel und einem großen Henkelkrug, um den Gästen die Hände zu waschen. Am altbekannten Platz unter der Palme, der vor zwei Stunden noch Gerichtssaal gewesen war, jetzt in das Speisezimmer umgewandelt, um einen Holzschemel in der Mitte hockten die Gäste, und Abdullah trug das Kunstwerk der Küche auf den Schemel. Und ein Kunstwerk war es. Aufgethürmt nach dem Vorbild der nahen Pyramiden, erhob sich auf einer riesigen Platte ein Reisberg, aus dem die Flügel und Schlegel der Truthühner einladend herauslugten. Um den Berg von mehr als einem halben Meter Höhe war ein Wall von Pfannkuchen aufgebeugt, welche die Teller vorstellten. Andere Teller, Löffel, Gabel und Messer sind in den Augen der Beduinen ein höchst überflüssiger Ballast im Leben. „Bismillah“¹ sprach,

¹ Im Namen Gottes.

der alte Beduine, und zuerst legte der Effendi los, faßte mit der Linken einen Pfannkuchen und legte mit der Rechten eine Hand voll Reis darauf. Ich folgte schmunzelnd seinem Beispiel, dann nahm er einen Hühnerschlegel und legte ihn mir auf die Reisbeuge, mit der Bitte, ihm den gleichen Gefallen zu erweisen. Nach mir nahm der Effendi von Gizeh sich aus, der Scheck und die Kawaffen, wodurch ebenso viele bedeutliche Lücken im Reisberg entfielen. Das Fleisch war im Reis gedünstet und schmeckte vortrefflich. Beides verschwand rasch mit sammt dem eßbaren Teller. Aber trotz des besten Appetits war der Berg kaum zum dritten Theil abgetragen: es aßen daher nach uns Abdullah, der Vater und Bruder und sämtliche Beduinen sich satt, der Rest aber verschwand unter den Händen der Eßeltreiber und hungrigen Jungen. Mir hatte das Mahl gemundet wie nur ein Mahl im Hotel und lag ich nach der Schlußwäscherung bei Caffee und Tschibub mit wahrem Behagen auf der ereignißvollen Matte, bald zu der Blätterkrone des Palmbaums, bald zu Sphinx und Cheops aufblickend, welche das Mondenlicht zauberhaft beleuchtete. Als wir endlich unter den Segnungen der Beduinen fortritten, mußten wir am Haus des Schecks noch Halt machen, um zum Schluß

auch bei diesem noch Caffee und Tschibub zu nehmen. Daß ich beim Abschied von den Effendis mich nach den Gerichtskosten erkundigte, versteht sich wohl von selbst. „Sie schulden Nichts“, war die große Antwort. „Sie wissen jetzt, daß es eine Justiz (Gerechtigkeit?) gibt in Eghypten.“

Als ich des anderen Tages bei Dr. Brugsch meine Börse abholte, der Nichts fehlte, erzählte er mir, daß Abdullah's Bruder Abu Chenap um 3 Uhr Nachmittags das Geld, angeblich gefunden, ihm überbracht habe. Um 2 Uhr war der weise Ausspruch des Mudirs von Gizeh gefallen, aus dem die Beduinen ersahen, daß sie das Geld nicht behalten dürfen. Vom Konsulat bis Kasra hatte der leichtfüßige Beduine nicht länger als anderthalb Stunden gebraucht; denn er ahnte wohl, um was es sich handle. Für etwaige zukünftige Fälle aber ersuchte mich der Konsul, den Effendis in Gestalt von Cigarren und Tabak und den Kawaffen in Gestalt je eines Fünffrankstücks meine Erkenntlichkeit zu beweisen, dem „ehrlichen“ Abu Chenap aber einen Napoleon zu schenken. Dies geschah, und Abu Chenap begleitete mich später nach Arabien und zu den Katarakten und diente mir 44 Tage lang auf die treueste und ehrlichste Weise. Stuttgart. Dr. Oscar Fraas, Professor.

Excelsior. 1

Da längst sich schon die Sonn' geneigt,
Ein Knabe über die Alpen steigt.
Ein Banner wehlt' in seiner Hand,
Drauf dieses Eine Wort nur stand:
„Excelsior!“

Sein Aug' blickt adlerskühn umher,
Doch auf der Seiten liegt Kummer schwer,
Er ruft (das Echo trägt es fort
Von Alp zu Alp das fremde Wort):
„Excelsior!“

Aus einer Sennhütt' winkt ihm zu
Des trauten Heerdes Wärm' und Ruh';
Die Gletscher starren geisterkalt.
Aus seiner Brust der Seufzer schallt:
„Excelsior!“

„Wag nicht den Paß“ — der Alte spricht,
„Ein Sturm auf jenen Firnen liegt.
„Hörst Du's erbrausen fern vom West?“ —
Ihm ward die Antwort klar und fest:
„Excelsior!“

„O bleib, ruft ihm das Mägdlein zu,
„Bei mir, o Wandrer, bleibe Du.“ —
Da thaut's im blauen Aug ihm heiß,
Er schaut sie an und spricht es leis:
„Excelsior!“

„Hörst Du Lawinen dröhnen dort?
„Heut Nacht, o Jüngling, zieh nicht fort!“
Der Senne ruft es warnend noch;
Die Antwort klang vom Bergpfad hoch:
„Excelsior!“

Der Tag brach an. Zum Himmel klang
Der Mönche frommer Morgenfang.
Die Glocke zum Gebete ruft;
Da zittert's durch die stille Luft:
„Excelsior!“

Ein treuer Bernhardshund ihn fand,
Auf Schnee gebettet. Seine Hand
Hielt noch das Banner todesstarr,
Drauf nur das Wort zu lesen war:
„Excelsior!“

So lag im Frühlicht rosenroth
Der schöne Jüngling. — Er war todt.
Am Himmel stand der Morgenstern,
Und leise klang es nach von fern:
„Excelsior!“

Nach dem amerikanischen Dichter Longfellow (geb. 1807.)

E. R.

1 Ein lateinisches Wort, das „höher“, eigentlich „Der Höhere“, heißt.

Fürst Bismarck wurde am 19. Februar im Deutschen Reichstage über die politische Lage im Oriente und über die hierbei von der Regierung des Deutschen Reichs eingenommene und einzunehmende Haltung befragt. Er betonte in seiner Antwort, daß diese Angelegenheit das deutsche Interesse nicht in dem Maße berühre, daß wir darüber die Beziehungen zu unsern Grenznachbarn, zu unsern Freunden, aufs Spiel setzen und uns etwa gar in einen Krieg stürzen könnten. „Für keinen andern Zweck,“ sagte er, „als für den Schutz unserer Unabhängigkeit nach außen, unserer Einigkeit unter uns und diejenigen Interessen, die so klar sind, daß, wenn wir für sie eintreten, nicht bloß das einstimmige nothwendige Votum (die Stimme) des Bundesraths, sondern auch die volle Ueberzeugung, die volle Begeisterung der deutschen Nation uns trägt — nur einen solchen Krieg bin ich bereit, dem Kaiser anzurathen.“

Unter herzlicher Theilnahme des Volkes fand am 18. Februar die Vermählung des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen mit Prinzessin Charlotte, der ältesten Tochter des deutschen Kronprinzen, und des Erbgroßherzogs von Oldenburg mit Elisabeth, der zweiten Tochter des Prinzen Friedrich Karl, in Berlin statt. Nähere Mittheilungen darüber gedenken wir später zu geben.

Das internationale Comité zur Hilfeleistung für die nach Konstantinopel Geflüchteten hat folgenden Aufruf erlassen:

„Das Elend unter den nach Konstantinopel Geflüchteten ist entsetzlich. Mehr als 80,000 Einwohner der verschiedenen Provinzen des Reiches jeden Glaubens und Stammes sind in den letzten 10 Tagen in der Hauptstadt angelangt, und jeder Tag bringt deren weitere Tausend. Die Mehrzahl derselben ist ohne Obdach und bei dem harten Winter ungenügend bekleidet, alle leiden Hunger. Diese Unglücklichen füllen die Moscheen, Kirchen, Schulen, Kafernen und Karabanjerai. Der Sultan hat ihnen mehrere seiner Paläste überlassen. Die Reichen haben sie in ihre Häuser aufgenommen, aber an Nahrungsmitteln fehlt es fast gänzlich. Die Berichte aus Burgas, Aidos, Rodosto und Tschorlou lauten

herzzerreißend. So befinden sich in Tschorlou mehr als 8000 Flüchtlinge, größtentheils Frauen und Kinder. Ein Augenzeuge, der zwei Tage dort zugebracht hat, berichtet, daß während dieser Zeit mehr denn 200 vor Hunger und Kälte gestorben sind. Auf dem Hertransport sind zahlreiche Frauen und Kinder in den Eisenbahnzügen umgekommen; die Leichen sind durch die Fenster in den Schnee geworfen worden. Die Lage derer, die hier angekommen sind, ist keine bessere. Die der öffentlichen und privaten Wohlthätigkeit hier selbst zu Gebote stehenden Hilfsmittel sind sofort, nachdem sie bereit gestellt, erschöpft. Sie sind völlig unzureichend, um dies namenlose Elend, das sofortige Hilfe erheischt, zu lindern. Ein internationales Comité zur Hilfeleistung für die nach Konstantinopel Geflüchteten, bestehend aus den Konsuln der hier vertretenen Mächte, den Vertretern der fremden Gemeinden, den angesehensten Banquiers und Kaufleuten und den Zeitungskorrespondenten ist hier selbst in Wirksamkeit getreten. Ein Ausschuß ist gewählt, um in Europa und Amerika einen energischen und dringenden Aufruf an die Wohlthätigkeit zu richten. Man gibt sich der lebhaften Hoffnung hin, daß er sofort erhört werden wird; denn es ist selten, sich einem so ungeheuren Elend und so geringen Hilfsmitteln gegenüber zu befinden. Das internationale Comité hat einzig und allein die Aufgabe, die Geflüchteten, ohne Unterschied des Stammes und der Religion, zu unterstützen.

Konstantinopel, den 25. Januar 1878. Gillet, deutscher Konsul, von Haas, Direktor der osmanischen Bank, Kühlmann, Direktor der rumelischen Bahnen, Dr. Weiß, osmanischer Bergrath.“

Indem wir den vorstehenden Aufruf des internationalen Comité's zur Hilfeleistung für die nach Konstantinopel Geflüchteten veröffentlichen, fordern wir sämtliche deutsche Zeitungen im Namen der Menschlichkeit auf, demselben die größtmögliche Verbreitung zu gewähren. Beiträge werden von Hrn. F. Martin Magnus in Berlin und von allen Korrespondenten der Kaiserlichen osmanischen Bank angenommen.

Das „Volksblatt“ kann durch den Buchhandel, die Post und vom Herausgeber bezogen werden (von letzterem bei Bestellung von wenigstens 15 Exemplaren an Eine Adresse franco unter Kreuzband für je 40 Pf. im Vierteljahre). Neueintretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern unentgeltlich nachgeliefert.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende
1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten
Camarite, Corinthen, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rose.

Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10.
Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd. J. F. Menzer.

Im Verlage von C. Ed. Müller in Bremen ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Das deutsche evangelische Pfarrhaus.

Seine Gründung, seine Entfaltung und sein Bestand.

Von
Wilhelm Baur,

Doctor der Theologie, Hof- und Domprediger in Berlin.

Zweite Auflage.

Preis: Broch. 4 M. 80 Pf., eleg. geb. 5 M. 80 Pf.,
eleg. geb. mit Goldschn. 6 M.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

Verlag von Ed. Anton in Halle a/S.

Sickel, Pastor in Halle, **100 Confirmationshefte** mit Bibelsprüchen und Liederverseen (in Holzschnitt). 1. Hälfte Nr. 1—50; 2. Hälfte Nr. 51—100. 4. in Umjchlag à 1 Mark.

Lauer, F. G., **Weibestunden.** Auswahl christlicher Dichtungen. 8. 9/4 Bogen 1855. Geh. 1 Mark 50 Pf.

Pastoria.

16 Für das Stiftungshaus gingen in 1710 Gaben 2638 M. ein.

— Chr. G. Hottinger —

Jesus Christus u. seine Kirche.

106 Bilder.

Im Buchhandel 1 M., beim Verfasser in Straßburg i. E. 80 Pf.

— Der Krieg 1870—71. Mit

64 Porträts u. vielen Denksprüchen.

2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 80.

Brochhaus'

kleines

Conversations-Lexikon

Encyclopädisches Handwörterbuch.

1878.

Mit zahlreichen Karten

und Abbildungen.

40 Hefte à 30 Pfennig.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.